

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Woas, Franz: Dreikönigstag

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

Leben zum Tode gebracht. Vor dem Staatsanwalt hatte der Bauer ein umfassendes Geständnis abgelegt — des Mordes an der Stieftochter, die er verführt und zu beseitigen gehofft.

„Dr Mengis,“ hat er in seinen letzten Bekenntnissen angegeben, „hot en Spiegel. Wamer do niluegt, sieht mer, ob einer e sifers G'wiisse het.“



### Dreikönigstag.

Von  
Franz Woas,  
Wiesbaden

Das für ein Wetter!  
Gab's denn drohen am Himmel  
so viel Schnee, als herunterkam schon seit vielen Stunden! Das waren auch

nicht mehr die gewohnten Flocken. Nein! Groß wie die Kohlweißlinge im Frühjahr — so kamen sie dahergeweht, und am Boden häuften sie sich im Umsehen zur dichten Decke. Schon lag der Schnee fußhoch auf dem Acker und den Wegen, auf den Zweigen von Tannen und Kiefern. Alles machte er zu einer einzigen weißen Masse, aus der sich nichts und nichts hervorhob.

Weh dem, der draußen in dem Wetter war! Der etwa seinen Weg zu nehmen hatte durch dieses Jrrjal!

Noch am Morgen des Tages war das Schneewetter gar nicht zu erwarten gewesen. Ein bescheidener Strahl Wintersonne war da sogar zu spüren, und so hatte der Bauer munter seinen Fuchs vor das Bernerwägelchen gespannt, um nach der Stadt hinein zur Kirche zu fahren. Am Dreikönigstag durfte doch er dort nicht fehlen; übel hätte man es ihm vermerkt. Die Bäuerin war mitgefahren, nur die Bäuerin; 's Genovevchen war daheimgeblieben, und mit gutem Grunde, stand es mit ihm doch schlimmer als je. Freilich, wer das Mädchen so betrachtete, der merkte ihr gewiß nichts an: ein nettes, hübsches Maidli mit vollem Haar, großen Augen und runden Wangen. Aber, aber — es hatte schon von klein auf so seine besonderen Gedanken gehabt und diese auch geäußert; Gedanken, von denen kein Mensch begriff, wie sie nur darauf kam.

Wo doch Vater und Mutter und alle andern Menschen um sie herum alle Dinge einfach so nahmen, wie sie einmal waren, fand sie immer etwas ganz Besonderes dahinter. Wenn man ihr glaubte, dann steckte in jedem Baum und Strauch, in den Bergen und Bächen etwas für sich; man solle nur gut hinhören, dann redeten

sie alle auch, nicht anders wie die Menschen selbst. Auch über alles, was so vorkam, auf dem Hofe, im Dorfe oder auch sonst in der Welt, hatte sie so ihre besondere Meinung, die allen anderen so gar nicht einging. Kein Wunder, daß es von Jugend auf von ihr hieß, „sie sei nicht ganz richtig im Oberstübchen“.

In der Schule war sie bei alledem ein braves Kind gewesen, hatte ihr Teil gelernt und dann daheim in Haus und Hof kräftig mit angefaßt. Die alten sonderbaren Gedanken waren ihr aber doch geblieben. Daß sie jemals außer Haus gehen, daß sie einmal heiraten könnte — daran war gar nicht zu denken.

Als dann der Krieg kam und sie so viel davon im Blättchen las, hatte sie auch über all das natürlich wieder ihre besonderen Meinungen. Immer sah sie in den erschütternden Ereignissen der Zeit Dinge, die kein anderer sah, und während sie bis dahin ihre Ansichten immer nur ruhig und bescheiden kundgetan hatte, kam es nun öfter vor, daß sie laut und entschieden damit herausbrach; und nicht nur daheim, bei Vater und Mutter, sondern auch wenn fremde Leute auf den Hof kamen oder sie selbst einmal draußen war. Ja letztlich, an Allerheiligen, war es vorgekommen, daß es in der Kirche ihretwegen beinahe zu einem recht ärgerlichen Austritt gekommen wäre. Während der Predigt war das gewesen; der Pfarrer hatte ein paar schöne Worte vom Krieg gesagt, und da war sie, die bis dahin, wie es sich gehört, still zuhörend dageessen, mit einem Male aufgestanden, hatte die Augen groß aufgetan und wollte offenbar etwas sagen — worauf sie aber von der Mutter schnell wieder niedergezogen worden war . . .

Gottlob, daß dies noch so glimpflich abgegangen war!

Der Bauer, der dabei gewesen, hatte kein Wort dazu gesagt; aber er wußte, was er zu tun hatte. Nein, das Revchen wurde niemals wieder mitgenommen, wenn sie zur Kirche fuhren; es konnte ja auch daheim Andacht halten. —

So war es auch diesmal geschehen; nur daß das Mädchen zur Andacht währenddem doch nicht gekommen war: sie hatte für das Mittagessen zu sorgen gehabt, und dies war, dem Feiertag entsprechend, recht reichlich ausgefallen; ließ doch der Bauer an solchen Tagen gern etwas draufgehen, zumal er es ja, gottlob, noch dazu hatte. Auch war ja ein Gast im Hause, dem zu Ehren ein Gericht mehr auf den Tisch kommen mußte.

Ein Better vom Vater war das; ein recht entfernter Better freilich, immerhin, es war einer aus der Verwandtschaft, desselben Namens sogar; jedenfalls aber ein Mann, der es verdiente, daß man ihn gut behandelte . . . Wer weiß, ob das nicht einer war, der sich fürs

Bevele noch eignete? — Er war ledig und noch gar nicht so hoch bei Jahren . . .

Bauer war er, wie sie alle. Das heißt, eigentlich war er kein Bauer mehr, denn er hatte seinen Hof verkauft, das schöne Geld dafür eingestrichen und zog nun, wo er rein nichts zu tun hatte, bei den Verwandten von Hof zu Hof, bis es diesen oder auch ihm selbst leidig wurde und er sich wieder weiter begab.

Gern hätte er, wenn man ihn so hörte, wieder einen Hof gekauft, und er horchte auch hierhin und dorthin; aber niemand wollte verkaufen, oder es wurde ein Preis genannt, . . . ein Preis, daß der Herr Better sich gleich beide Ohren zuhielt . . .

Dabei hatte er selbst ein unerhörtes Stück Geld für seinen Hof bekommen. Noch keine zwanzig Morgen waren es gewesen; stark halbig, die Acker vom besten Boden nicht, dazu noch auf der Winterseite gelegen, die Wiesen stark vermoost, die Nieselgräben seit Jahren im Hacken zurück, kaum zwei Morgen Wald dabei, das Wohnhaus uralt, geradezu baufällig, der Stall noch ganz in alter Art, nur einige wenige Häupter Vieh darin — was die beiden Kühe an Milch gaben, war nicht der Rede wert — kurz, das ganze Anwesen war von Natur aus minderwertig und obendrein vernachlässigt in der Wirtschaft, wie das so geht, wo Hand und Augen der Bäuerin fehlen.

Und trotz alledem der ungeheure Preis von sechzigtausend Mark! — Der Bauer hatte die Zahl nur so mehr zum Spaß dahingeworfen, als der Herr aus der Stadt gekommen war und bei ihm fragte. Ganz verduzt war er gewesen, als der andere gleich zugeschlagen: „Einverstanden; zahle das. Wollen Sie es bar?“

„Natürlich bar,“ hatte der Bauer erwidert, denn den Städtern traue einer! Bar Geld lacht.

Und richtig waren ihm beim Kaufakt die sechzigtausend Mark bar auf den Tisch hingezählt worden; das heißt eigentlich doch wieder nicht in bar, nicht in Gold oder Silber, sondern in Papier, in Scheinen, blauen und braunen; immerhin so gut wie bar. In Papierchen, wie man sie sonst hat, Aktien und so weiter, hätte er niemals das Geld genommen.

So ist's gegangen; so ist er seinen Hof losgeworden, auf dem er doch nur mit Ach und Krach gerade eben sein Leben gefristet hatte. Nun war er „Kapitalist“; er konnte das Geld anlegen, wie er wollte, und von den Zinsen leben. Vorderhand allerdings war er sich nicht recht klar darüber, wie er diese Anlage vornehmen sollte. Wo ihm hohe Zinsen winkten, war ihm die Sache nicht sicher genug; und wieder wo ihm alles sicher zu stehen schien, war ihm der Zins zu wenig . . .

Nun, er konnte sich alles ja noch weiter überlegen. Derweilen machte er seine Kunde bei

den lieben Verwandten. Das Geld trug er, in einer Brusttasche wohl verwahrt, der Sicherheit wegen immer bei sich. Auch Sparkassen haben schon falliert. Wer traut ihnen also? —

Freilich mußte er von den vielen großen Scheinen ab und zu doch einen kleinmachen; aber konnte es ihm so sehr darauf ankommen? — Er hatte ihrer doch so viele; so viele, wie er nie in seinem Leben beieinandergesehen! — —

Es war wirklich ein gutes und reichliches Mittagbrot gewesen, das sie miteinander eingenommen hatten. Auch die Vespermahlzeit um vier Uhr ließ nichts zu wünschen übrig.

Inzwischen war der Schneefall eingetreten, der unerhört große Schneefall! Sie saßen beieinander in der großen Wohnstube um den Tisch herum, der in der Ecke steht, und von den Fenstern aus schauten sie ab und zu einmal in die immer mehr zu bloßem Schnee werdende Landschaft hinaus. Keinem tat das etwas; sie wußten sich hier oben trotz alledem wohlgeborgen. Nur Jörg, der Sohn, sprach einmal: „Der viele Schnee! Nun wird mir der Racker von Fuchs doch nicht ins Eisen gehen.“

Das eine Auge, das er nur noch hatte, rollte er dabei unmutig dazu. Schade um das verstümmelte Gesicht! Die schönen Züge, die es zeigte! Dieser unselige Schuß aus Versehen, der ihn um das Auge brachte! Freilich, nun hatte derselbe Schuß es ihm auch erspart, Soldat zu werden. Alle seine Freunde waren geholt worden; er allein hatte daheim sitzen können. Wie viele von den andern lagen schon draußen — in Frankreich, Rußland oder wer weiß wo — in Ländern, von denen man gar nicht wußte, wo sie waren! —

Der grüne Kachelofen in der Ecke, von der Küche aus mit halben und ganzen Holzstücken wohl geheizt, strahlte seine Wärme in merkbarer Weise ins Zimmer aus. Den beiden Frauen in ihren ärmellosen Kleidern kam das nicht recht zum Bewußtsein. Dem Bauer aber und seinem Sohne war es schon lange zu heiß geworden; sie hatten beide die Röcke abgetan und saßen in ihren blendendweißen Hemdärmeln da. Auch dem lieben Better war es warm geworden; aber er scheute sich, den Rock anzutun, beileibe nicht deshalb, weil man das für unpassend hätte halten können, hier auf dem fremden Hofe — nein, er hatte andere Gründe: er konnte sich einmal von dem Rocke nicht trennen; stat in dessen Brusttasche doch seine ganze Barschaft . . .

Die drei Männer rauchten; rauchten aus kurzen Holzpfeifen einen recht minderwertigen Tabak, offenbar mit heimischem Gewächs oder gar Buchenblättern stark gemischten Tabak. Viel sprachen sie dabei gerade nicht miteinander; nur ab und zu einen kurzen Satz der eine, worauf von dem oder jenem der beiden andere ein „hm,

hm“ oder „so, so“ erfolgte. Ein Mehr wäre auch kaum angebracht gewesen, denn die Tochter war währenddem bei ihrer Andacht, zu der sie nun endlich doch gekommen war. Sie hatte ein Buch vor sich auf dem Tische liegen, ein Legendenbuch, und las daraus laut vor; und was sie las, war für den Tag berechnet: die Legende von den heiligen drei Königen, wie sie aus dem Morgenlande hergekommen waren, folgend einem Sterne, wie ihn keines Menschen Auge je erblickt, der am Himmelszelte in so gewaltigem Glanze stand, als Wahrzeichen einer neuen Zeit, der Zeit echter Gottes- und Menschenliebe . . .

Das Mädchen las laut und mit bewegter Stimme, offenbar ganz bei der Sache; aber die andern hörten kaum hin; auch die Mutter nicht, sie sorgte dafür, daß sie mit ihrer Arbeit fertig wurde, die sie vorgenommen hatte: dem Entkörnen eines ganzen Korbes voll Maiskolben. Hielt sie doch diese Arbeit für keine Entheiligung des Feiertags, zumal die Tochter derweilen für alle zusammen die heilige Legende las. Uebri- gens war ja auch sonst niemand dabei . . .

Plötzlich hob der junge Bauer den Kopf, hielt im Rauchen inne und lauschte; die beiden andern Männer sahen ihn gespannt an.

„Ich meine gar . . .“ hub er an . . .

„Was meinst du?“

„. . . er ist doch ins Eisen gegangen . . .“

„Wer?“

„Der Fuchs,“ war die rasche Antwort.

Schon war der junge Mensch aufgestanden. Er trat an eines der Fenster, die nach dem Hofe hinausführen, öffnete hier einen der kleinen Guck- flügel und schaute ins Freie hinaus.

„Nein,“ sagte er dann, sich wieder zurück- wendend, „etwas anderes ist es.“

„Was denn?“ fragte die Mutter. Das Mäd- chen aber fuhr ungestört im lauten Lesen fort.

„Ich glaube gar, es kommt jemand.“

Jetzt traten auch die beiden anderen Männer an das Guckloch, um hinauszuschauen.

„Man kann nichts sehen,“ sagte der Vater.

„Aber hören tut man doch,“ erwiderte der Sohn.

„Ja, ja,“ meinte der Vetter, „langsam tappt einer daher. Man hört ja den Schnee knirschen. Dein Fuchs ist das nicht,“ setzte er lachend zu.

„Es ist ein Mann, der kommt,“ bestätigte jetzt auch der Vater. „Was will er denn?“ Er ging zur Thür, trat in den Flur und stieg be- dachtam die schmale Holzterrasse hinunter; die beiden anderen Männer waren ihm gefolgt.

Noch immer fiel draußen der Schnee in den- selben übergroßen Flocken, wie schon den ganzen Nachmittag; jetzt lag die weiße Decke knietief auf dem Boden. Etwa zwanzig Schritte vom Hause ab kämpfte etwas mit dem erst noch fallenden wie mit dem bereits gefallenem Schnee: ein Mann, bis weit über den Kopf hinaus schwer bepackt und mit seinem Gepäck zusammen zu einer unförmlichen Masse geworden unter dem unausgesetzt niederrinnenden Schnee — ein lebendig gewordener Schneemann, wie die Jugend sich ihn immer so gerne hinsetzt.

Eine kurze Zeitlang stand der Mann still; wie erschöpft. Dann hob sich das eine Bein aus dem Schnee Grunde und tat einen unbeholfenen Schritt nach vorwärts, worauf die ganze übrige schwere Masse, die an dem einen Bein hing,



Plötzlich hob der junge Bauer den Kopf, hielt im Rauchen inne und lauschte.

mit einem hörbaren Auf schwerfällig folgte. Dabei klirrte etwas wie von Waffen und Kochgeschirren . . .

Die drei Männer an der Treppe standen still, sie ließen den Menschen da in seiner Arbeit langsam auf sich zukommen. Endlich, nach einem lauten Seufzer der Erleichterung, war der Mann bis an die Treppe gelangt. Hier hielt er sich mit der rechten Hand an dem Pfosten des Treppengeländers fest.

„Grüß Gott!“ sprach er mit schöner, männlicher Stimme in die Stille hinein, die ringsum lag, kaum gestört von jener anderen Stimme, die im Hause drin weiterging im Hersagen einer frommen Sage.

Die Männer waren von der seltsamen Erscheinung so überrascht, daß sie zunächst kaum den Gruß erwiderten. Als dann aber der lebende Schneemann seine Last schüttelte, mit den Füßen stampfte und dazu herzlich anlachte, als ob er froh sei, unter Menschen zu kommen, ging den anderen doch auf, daß es ein lebendes menschliches Wesen war, das sie vor sich hatten.

„Wo kommen Sie her?“ fragte der Bauer barsch. „Wer sind Sie?“

„Ha, wo werd' ich herkommen?“ klang es von der gleichen männlich schönen, vollen Stimme; und Unmut über den wenig freundlichen Empfang war daran nicht zu merken. „Weit komme ich her. Sehr weit.“

Die andern sagten nichts. Der fremde Mensch aber fuhr fröhlich fort: „Was ich bin, das seht Ihr wohl nur vor dem vielen Schnee nicht.“

Dabei schüttelte er sich wieder; der Schnee stiebte ringsum von ihm ab, und nun klang es noch deutlicher als vorher nach Waffen und Kochgeschirr . . .

Inzwischen war es auch oben am Treppenabfahse hell geworden; die Bäuerin war mit der Lampe in der Hand dort erschienen, und deren Strahlen fielen breit auf den Mann, der unten vor dem Fuße der Treppe stand und sich noch

immer am Treppenspfosten festhielt, als sei er froh, hier einen festen Halt gefunden zu haben. Hinter der Bäuerin stand die Tochter, noch immer das Legendenbuch in der Hand haltend.

„Aus dem Morgenlande komme ich her,“ fuhr der Fremde fort.

„Ein Feldgrauer!“ machte jetzt der einäugige Bauernsohn und trat etwas näher an den Mann heran, während die beiden andern sich scheu zurückhielten. Vom Treppenabfahse oben aber klang es gedämpft, doch allen deutlich vernehmbar: „König Balthasar!“ —

Der Fremde erhob darauf seinen Kopf, schaute

flugs dahin, wo die beiden seltsamen Worte hergekommen, und gab mit der Hand so ein Zeichen hinauf, als sei er wirklich und wahrhaftig einer der heiligen drei Könige . . . oder doch so gut wie einer von denen . . .

„Unfinn!“ fuhr jetzt der alte Bauer hart dazwischen und warf dabei einen arg unwirschigen Blick der Tochter nach oben hin zu. „Wer sind Sie? frage ich. Was wollen Sie so spät in der Nacht bei uns hier oben?“

Darauf wandte sich der Fremde wieder dem Bauern zu. „Es ist schon so,“ sagte er, „aus Mazedonien komme ich und will heim.“

„Wohnen Sie denn hier in der Gegend?“

fragte der Alte weiter; und es klang nicht viel anders, als sei er der Gemeindevorsteher und verhöre einen aufgegriffenen Strolch.

Der Fremde versuchte diesen Ton wohl ein wenig abzuwehren, indem er leicht die Hand nach dem Bauern hin erhob, blieb aber bei froher Laune und fuhr munter fort: „Nein, in der Gegend hier wohne ich eigentlich nicht; ich bin hier ganz unbekannt; aber die Meinen wohnen jetzt hier herum. Während ich draußen war — so weit da draußen — sind sie hergezogen. Endlich haben die da draußen mich einmal losgelassen. Ha, Weihnachtsurlaub!“ Fröhlich lachte er dabei auf.

„Weihnachten ist doch längst vorbei,“ warf der Bauer mürrisch hin.



Die Bäuerin war mit der Lampe in der Hand am Treppenabfah erschienen.

„Freilich,“ bestätigte der Fremde. „Es fahr' einer aber von Mazedonien bis hierher; da wird aus Weihnachten und Neujahr nur ein Tag. Endlich heute mittag komme ich da unten mit der Bahn an. Was ist? Der nächste Zug geht erst abends spät! — Ha, sage ich mir, da machst du dich lieber gleich auf und gehst zu Fuß über die Berge weg. Da bin ich gerade bei ihnen, wenn sie sich daheim um den Tisch herumsetzen — Weib und Kinder. Was wird das für eine Freude geben!“ Seine Augen leuchteten.

„Der Weg hier über die Berge,“ warf der Bauer ein, „hm, der ist so einfach nicht.“

„Stimmt,“ erwiderte der Fremde, „das hab' ich wohl gemerkt; zumal bei dem schrecklichen Schneewetter. Ich hab' mich vorher gut befragt, hab' auch guten Bescheid bekommen; aber mit einem war sie weg, die schöne breite Straße, die ich heraufkam; im Schnee verschwunden — wie begraben. Bis ich zum Glück, mir zur Linken, ein Licht sehe, Euer Licht, Bauer! Da bin ich dann darauf zugetappt, ohne Weg und Steg, immer mitten durch den tiefsten Schnee. Ha, warum nicht! Vehnlich hatten wir es auch schon — in den Karpathen erst und gar in den Beskiden . . .“

„Und jetzt? Was soll nun?“ fragte der Alte weiter. „Bleiben bei uns können Sie nicht zur Nacht. Wir beherbergen ohnedies schon einen anderen . . .“

Damit wandte sich der Bauer zu dem Better um, als solle er ihm dies nur ja auch bestätigen.

Der Feldgrau erwiderte darauf nicht sogleich; er schaute den Bauer an; dessen ganze Art begann anscheinend erst jetzt ihm aufzufallen und ihn zu befremden; er schüttelte etwas unwirsch den Kopf, rückte und schob an der schweren Last, die ihm auf dem Buckel hing, als begünne sie erst jetzt ihn zu bedrücken, und sagte dann ernststen Tones: „Ich will ja gar kein Quartier bei Euch. Nein, wahrhaftig nicht. Ich denk' noch heute ganz wo anders Quartier zu nehmen . . . aber um eines muß ich Euch angehen: Weiset mir den richtigen Weg, damit ich mich hier aus dem schrecklichen Schnee heraus und über die Berge wegfinde. Tut einem den Gefallen . . .“

„Das hat seinen Haken,“ erwiderte der Bauer.

„Das glaub' ich wohl. Aber für Euch muß das doch wieder eine Kleinigkeit sein; Ihr kennt hier doch Weg und Steg von klein auf.“

„Ha, jeden Baum und Strauch . . .“

„Nun also!“

„Aber bei dem Wetter!“ machte der Bauer verdrießlich. „Da soll unsreiner gehen — Wege weisen!“

„Tut's nur,“ bat der Fremde. „Tut's, in den Karpathen draußen haben wir manch solchen Gang getan — für Euch mit . . . Ihr wißt!“

Der Bauer schwieg darauf ein Weilchen; dann

kam es hart bei ihm heraus — so hart, als ob einer die Worte mit dem Beil in Hirnholz haut: „Was geben Sie dafür?“

Der fremde Mann erwiderte darauf nichts; aber noch einmal schüttelte er sich, so derb zwar, daß der Schnee von ihm nur so wegsprühte und daß Wehr und Waffen und Geschirr gleich einem Trommelwirbel erlangen. Dann reckte er sich zu voller Länge, hob den schönen härtigen Kopf und schaute den Bauer mit mächtig großen Augen an — so durchdringend, so ganz königlich an, als sei er wirklich und wahrhaftig der König Balthasar aus dem Morgenlande . . .

Hierauf wandte er sich um und nahm seinen Weg wieder in den Schnee und in die Nacht hinaus.

Verdutzt standen die Bauersleute. Nicht einer fand ein Wort dazu. Nur oben von dem Treppenabfate her, wo 's Bevele noch immer stand, erklang es wie ein Stöhnen und Aufseufzen, ein leises Klagen und Jammern . . .

Sonderbar — so rasch, wie der Schnee gekommen, war er auch wieder weg; tags darauf stand strahlend wieder die Sonne am Himmel.

Im schmelzenden Schnee, keine hundert Schritte ab von der breiten Straße, die über die Höhe weg von dem einen Nebentale der Kinzig ins andere führt, fand man einen Feldgrauen . . .

Am „Dreikönigstag“ hatte er sich in dem Schneewetter verirrt, war im Schnee versunken, erfroren — keinen Büchschuß ab von denen, die ihn am selben Tage in voller Sehnsucht erwartet hatten. —



### In der Falle.

„Männle,“ sagte Frau Rosa Müller zu ihrem Gemahl, als er mittags nach Hause kam, „Männle, ich will ja gern alles entbehren fürs Vaterland. Aber wenn ich morgens um zehn Uhr nicht mein Brot mit Schinken oder Speck genießen kann, so wirst du sehen, daß ich eines Tages umfalle und tot bin.“

Welcher rechte Ehemann will es auf sein Gewissen laden, daß das geliebte Weib, die Mutter seiner Kinder, eines Morgens um zehn Uhr umfällt und tot ist? Und zwar nur deswegen, weil sie weder Schinken noch Speck hat. Das heißt, Speck hatte Frau Rosa sehr viel, aber den konnte sie nicht essen, wenn sie nicht Autokannibalin werden wollte;